

MATT COYNE

# SCHIEF GEWICKELT

Papa werden  
ohne Plan



Suhrkamp

Ich habe nie verstanden, wieso es Frauen gibt, die sich für eine Hausgeburt entscheiden. Als uns davon erzählt wurde und die Möglichkeit im Raum stand, dachte ich: Hmmm, Entscheidungen über Entscheidungen.

Wollen wir unser Baby in einem Gebäude bekommen, das bis unters Dach voll ist mit medizinischem Fachpersonal – Ärzten, Anästhesisten, Pharmakologen – und der ausgeklügeltsten Überwachungstechnik, die die Menschheit zu bieten hat? Oder möchte Lysn lieber eine Geburt auf unserem Wohnzimmerboden, in einem Planschbecken, das langsam Luft verliert, während irgendein Quatsch in der Glotze läuft?

Ich kann das Argument nachvollziehen, dass manche Frauen sich zu Hause am wohlsten fühlen, aber vermutlich kapiere ich nicht, worum es dabei wirklich geht. Ich fühle mich am wohlsten, wenn ich bei meinem Freund Don bin und Xbox spiele, aber meine Prostata-Untersuchung soll trotzdem nicht bei ihm auf dem Sofa stattfinden. »Scheiß aufs Krankenhaus, Donald, hier fühle ich mich doch am wohlsten.«

Ich hielt die ganze Idee für verrückt. Tue ich immer noch.

Doch bei der Entlassung aus dem Krankenhaus wurde mir der entscheidende Vorteil einer Hausgeburt klar: Wenn dir dein Nachwuchs zum ersten Mal in die Arme gelegt wird, bist du bereits zu Hause.

Du musst dich nicht mit der Angst auseinandersetzen, das Krankenhaus zu verlassen, um dorthin zu gelangen.

Und ich hatte einen Riesenschiss davor, nach Hause zu fahren. Schiss, die Sicherheit des Krankenhauses und der Menschen, die wissen, was sie tun, hinter uns zu lassen. Ich weiß, das Thema hatten wir schon, aber ich war einfach noch nicht bereit. Ich hatte geglaubt, dass Frauen nach der Geburt eine Weile im Krankenhaus bleiben. (Wieder hatte ich mich von Filmdarstellungen und den Geschichten früherer Generationen über wochenlange Krankenhausaufenthalte zur Genesung täuschen lassen.) In Wirklichkeit sind Geburten inzwischen reine Routine, und sobald Junior den Bauch verlassen hat und zwinkernd den Daumen hebt, wird dir der Mantel gereicht und erwartet, dass du endlich abhaust.

Ich habe versucht, mich von dieser Vorgehensweise ermutigen zu lassen. Klar hätten wir es vorgezogen, eine Woche im Krankenhaus zu bleiben, um das Ganze zu verarbeiten und uns aneinander zu gewöhnen. Aber Wochenstationen sind quasi Fließbänder der Menschheit, und wir waren nur ein Elternpaar von Tausenden an diesem Tag, das schließlich vom Ende des Fließbands ins echte Leben plumpst.

Uns Charlie zu übergeben und sich darauf zu verlassen, dass wir wissen, wo oben und unten ist, war ein Vertrauensbeweis des Krankenhauses. Jetzt hieß es, Zähne zusammenbeißen. Bereit oder nicht.

Doch als wir zum Auto gingen und Charlie in seiner Babyschale hin und her schwang, war mir kotzübel. Vor meinem inneren Auge sah ich uns zu Hause, und mich als einen der Affen am Anfang von *2001: Odyssee im Weltraum*: ein primitiver Idiot, der in der Erde

herumkratzt. Unser Haus würde mein Wüstenplanet sein und Charlie sein furchteinflößender, allgegenwärtiger Monolith – nur da, um mich zur Evolution zu zwingen.

Nach Hause zu kommen war ein Sprung ins Ungewisse.

## **Nach Hause kommen**

Wie sich herausstellt, ist es in Wirklichkeit eher ein Sprung in einen konstanten Strom von Tee und Besuchern.

Jede Angst, auf sich allein gestellt zu sein, um das Elternsein zu lernen, löst sich in Luft auf, wenn sich eure Wohnung in den ersten paar Wochen in eine Anlaufstelle für Verwandte und Bekannte verwandelt. In eine Pilgerstätte für willkommene und weniger willkommene Gäste, die man zum Teil so lange nicht mehr gesehen hat, dass man sich wundert, dass sie überhaupt noch am Leben sind.

In unserem Wohnzimmer gab es geschlagene zwei Wochen lang nur Stehplätze. Es war vollgestopft bis oben hin mit Leuten, Heliumballons und seltsam förmlichen Blumensträußen, was von außen aussah, als hätte jemand gerade Geburtstag gefeiert, sei dann jedoch plötzlich verstorben.

Anders als die Weisen und die Hirten, die von weit her anreisten, um den Messias zu sehen, sind diese Gäste wohl weniger einem Stern gefolgt (sondern dem Navi, das gerade an die Windschutzscheibe von Onkel Brians Corsa gepropft ist), aber dennoch alle hier, um den Neuankömmling mit eigenen Augen zu bestaunen. Und statt Weihrauch, Myrrhe und Gold haben sie eine Zweiliterflasche fettarme Milch, Hobnobs und Fotos von ihrem Malta-Urlaub dabei (war nett, würden sie aber nicht noch mal hinfahren).

Trautes Heim, Glück allein. Nee, allein ist anders.

## **Auf ins Abenteuer**

In den ersten Tagen, während ihr versucht, euch an den neuen Alltag zu Hause zu gewöhnen, neigt ihr leicht dazu, diesen ständigen Besuch verwirrend und nervig zu finden. Aber vielleicht erfüllt er ja auch einen wichtigen Zweck?

Laut Experten, die sich mit Mythologie beschäftigen, lehrt uns die Geschichte »des Abenteurers« etwas so Grundlegendes über uns selbst, dass Versionen davon in Kulturen überall auf der Welt existieren. Die Geschichte hat immer ein Hauptthema: eine Reise, in der der Held seine eigenen Schwächen überwinden muss, um zu reifen und wie ein Erwachsener Verantwortung zu übernehmen.

Vielleicht sind die Besucher uns also in unserem Streben danach, fähige Eltern zu werden, behilflich. Nach Hause zu kommen ist der erste Schritt auf diesem Pfad, und so

nervig diese Eindringlinge auch sein mögen, kann es doch sein, dass jeder von ihnen eine entscheidende Rolle für den Erfolg des Helden in seinen zukünftigen Wagnissen spielt.

Hier sind also deine Gehilfen, die Figuren, die von nun an dauerhaft dein Wohnzimmer belagern ...

*Der Schamane*



In mythologischen Abenteuern gibt es gewisse wiederkehrende »archetypische« Figuren. In nahezu jedem Buch oder Film laufen sie dir über den Weg: der Held, der Antiheld, der Narr, der Schamane. Der Schamane ist ein Mentor, ein Lehrer (wie Yoda oder Mr. Miyagi). Figuren, die dem Helden Ratschläge erteilen und ihm den Weg aufzeigen. Diese Mentor-Figuren werden auch häufig als Orakel oder weise, alte Frauen dargestellt. In deinem Wohnzimmer übernehmen diese Rolle die Nans, die Großmütter.

Nans sind geborene Teetrinkerinnen. Sie können Unmengen von Tee trinken, scheinbar ohne je auf die Toilette zu müssen. Charakteristisch für die Nans ist ihre Besessenheit davon, wem das Baby ähnlich sieht, sowie das ständige Beteuern, keine Ratschläge geben zu wollen – ehe sie euch stundenlang Ratschläge geben.

Eines haben all ihre praktischen Tipps und Tricks gemeinsam: Sie sind grundsätzlich das genaue Gegenteil von allem, was ihr je gelesen oder von medizinischem Fachpersonal gesagt bekommen habt. Ratschläge von Angehörigen früherer Generationen bestehen meist darin, euch zu sagen, moderne Erziehung sei Schwachsinn, Keime seien super, und damals hätten sie Asbest-Bettchen und Bleischnuller gehabt, und aus ihnen sei »trotzdem was geworden«.

(In Wirklichkeit ist nichts aus ihnen geworden. Hast du dich je gefragt, wieso deine Eltern und Großeltern nie wissen, ob sie die rechte oder linke Maustaste klicken sollen, und keine Ahnung von simpelsten Fernbedienungen haben? Das liegt nicht nur an der neumodischen Technik, sondern daran, dass sie ihre prägendsten Jahre damit verbracht haben, formaldehydhaltige Farbe vom Gesicht ihrer Puppe zu lecken.)

Frühere Generationen verteidigen ihre veralteten Erziehungsmethoden mit Zähnen und Klauen. Und obwohl viele dieser alten Methoden sicher nicht so tödlich sind, wie uns oft weisgemacht wird, ist es vermutlich das Beste, sie mit einer gesunden Portion Skepsis zu genießen. Jede Generation hat ihre eigenen Ideen, und diese Ideen sind mit der Zeit besser geworden, denn sonst würden wir immer noch ein paar Tropfen Opium ins Nachtfläschchen der Kleinen geben. Also – mit allem Respekt vor Nan – ist es sicher das Beste, nicht jeden ihrer Ratschläge auf die Drogenwaage zu legen.

Trotzdem ist es beruhigend, sich mit jemandem zu unterhalten, der ein menschliches Wesen erfolgreich bis ins Erwachsenenalter am Leben erhalten hat, und das ohne die modernen Errungenschaften, die wir heutzutage unbedingt beim Großziehen eines Kindes zu brauchen glauben. Stell dir vor: Sie haben es geschafft, ein Baby ohne Wegwerfwindeln, Babyphone, Mikrowellen, Milchpumpen, elektronische Fieberthermometer, Leggings, Autositze, Sterilisatoren – und vor allem ohne das Internet großzuziehen!

Lass das kurz mal sacken. Sie haben ein Kind ohne Google großgezogen.

...

Und obwohl bei ihren Ansichten zu Schlafpositionen, Stillen und Babykleidung vermutlich jede moderne Hebamme einen Herzkasper kriegen würde, bringen sie ihre Ratschläge mit einer angenehmen Selbstsicherheit vor. Vor allem, da die Empfehlungen heutzutage so widersprüchlich sind: Weiß irgendwer, ob Pucken diese Woche erlaubt oder verboten ist? Ist das Familienbett eine tödliche Waffe? Denn auf amerikanischen Websites scheint es okay zu sein, auf den britischen Äquivalenten wiederum nicht (was seltsam ist – mir fällt kein Grund ein, was amerikanische Babys von unseren unterscheidet, außer dass sie später mal Schwierigkeiten damit haben, das Wort »tomato« richtig auszusprechen). Die Nans haben in einer Hinsicht vollkommen recht: Moderne Empfehlungen sind häufig Schwachsinn, und Trends tarnen sich gern als Weisheiten.

Und deshalb ist der Schamane so wichtig für das Abenteuer unseres Helden. Er hat deine Reise schon hinter sich, ist deinen Weg schon gegangen, als er noch ein Feldweg war. Respektiert ihn, gebt ihm Tee und versucht, euch nicht zu streiten. Auch wenn seine Ansichten gefährlich veraltet sind, werdet ihr ihn schon bald als Babysitter einspannen wollen.

*Der Narr*



Ebenfalls eine wiederkehrende Figur in der Mythologie ist der Narr. Das Element des Comic Relief. In eurem Wohnzimmer ist es der Idiot, der in unbequemer Haltung auf einer Sessellehne hockt und versucht, sich unsichtbar zu machen.

Vor Charlies Geburt war ich das. Der kinderlose Mann. Der ahnungsloseste Trottel im ganzen Zimmer. In der Gegenwart eines Neugeborenen wurde ich plötzlich zum Emoteenie, der auf seine Schuhspitzen starrt und krampfhaft versucht, sich vor der angsteinflößenden Aufforderung zu drücken, den Neuankömmling auf den Arm zu nehmen.

Wie viele Männer ohne Kinder fühlte ich mich mit einem Baby auf dem Arm ungeschickt und peinlich berührt. Es war nicht so, als würde ich keine Babys mögen, aber ich hatte Angst, sie falsch anzufassen und plötzlich nur noch ihren Kopf oder ein Bein in der Hand zu haben. Sie wirkten einfach so empfindlich und leicht kaputtzumachen. Außerdem konnte ich den Verdacht nicht abschütteln, dass Babys eine Art sechsten Sinn haben (so ähnlich wie Wellensittiche in Minen), so dass alle wissen, was für ein Arschloch du bist, wenn das Baby auf deinem Arm in Tränen ausbricht.

Natürlich können alle anderen im Raum deine Angst riechen, was in einem siebenteiligen komischen Ritual gipfelt, das jeder Narr kennt:

#### *Das Narrenritual:*

1. Jemand schlägt vor/fordert, dass du das Baby auf den Arm nimmst.
2. Du versuchst, drum herumzukommen.
3. Alle drängen dich, das Baby zu nehmen (mit passiv-aggressiven Kommentaren wie: »Na los, er/sie beißt nicht«, etc.).
4. Du hältst das Baby so ungeschickt, als wäre es ein besoffener Tintenfisch, während alle schreien »Stütz das Köpfchen!«, als wäre der Scheiß deine Idee gewesen.